

Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verfocht die Interessen der arbeitenden Frauen
Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz
Band: 12 (1917)
Heft: 4

Artikel: Erziehung zur Vaterlandsliebe
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-351313>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Erziehung zur Vaterlandsliebe.

Sie ist nun Trumpf. Es gibt kein höheres Ziel. Aber ist Liebe auf Kommando da? Ein Gefühl kann genährt und gestärkt, oder aus Mangel an Nahrung geschwächt werden. Vaterlandsliebe setzt in erster Linie einen Vater voraus. Wie steht es dann mit jenen Kindern, die keinen Vater haben, und denen es während und nach Kriegen, aber auch in Friedenszeiten eine Menge gab und gibt? Denen der Vater weder seinen Namen und in der Folge auch seine Heimat nicht schenken wollte, die haben kein Vater-, sondern ein Mutterland; auch wenn der Zeuge eine Schweizer und die Mutter eine Deutsche, Italienerin oder Französin war. Sie wachsen in der Schweiz auf, reden Schweizerdeutsch, spielen und singen wie ein anderer Dreikönigshoch:

„Ich bin ein Jungsohn von einundzwanzig Jahren, geboren in der Schweiz, sie ist mein Heimatland . . .“

Dann, wenn sie dieses Alter erreicht haben, müssen sie ihre Vaterlandsliebe austauschen oder wechseln, so ungefähr, wie sie schmutzig gewordene Leibwäsche wechseln. Ganz ähnlich geht es den Schweizermädchen, die einen Ausländer heiraten. Wird und muß ihre glühende Vaterlandsliebe dann mit der Unterschrift des Ehekontraktes erlöschen, oder ist sie so in Fleisch und Blut übergegangen, daß sie sich auf die Kinder berührt? Wer möchte jetzt, wo so und so manchmal „umgelernt“ werden muß, nicht an das Andersen'sche Märchen von des Kaisers neuen Kleidern, wo jeder aus Angst vor den anderen behauptet, die Herrlichkeit und Pracht der neuen Kleider zu sehen, jeder mit kühner Phantasie sie anschaulicher und wunderbarer beschreibt, bis es am Ende der Stimme eines kleinen Kindes bedarf, um die Wahrheit, die vorher die Erwachsenen aus Furcht sich abzusondern, weniger gefinnungsstüchtig zu erscheinen als die anderen, nicht einzugehen wagten. So geht es auch mit der Vaterlandsliebe. Aus Furcht oder Feigheit heuchelt man solche; auch wenn das Gegenteil empfunden wird. Wie steht es denn mit jenen, die, um ihr Leben fristen zu können, auswandern müssen?

Aber es ist ja nicht notwendig, daß sie das Land, das ja nun einmal den Großbauern, Bankern und Spekulanten gehört, lieben. Zeigt den Kindern doch die Schönheiten unseres Landes, weckt mit Sorge und Verständnis die Liebe zu dieser wunderbaren, göttlichen Schöpfung, die kaum in der Welt ihresgleichen hat! Hätten unsere Patrioten die Berge gemacht, sie wären nicht so hoch geworden. Aber das wissen sie auch, daß Kinder ebenso wenig wie sie von Naturschönheiten leben können. Gewiß haben selbst noch kleine Kinder große Freude an der Natur als solcher überhaupt, und an den Berggipfeln ganz besonders. So sagte ein achtjähriges Kind bei einer Wanderung: „Das ist doch wunderbar, daß die großen Schneeberge in mein Auge hineingehen!“ Aber, daß es „unsere“ Berge, „unsere“ Seen, „unsere“ Täler sind, davon merkt das Kind nichts; es hat wohl erfahren, als es Blumen oder Beeren pflücken oder Holz sammeln wollte, daß jene Wiesen, jene Acker, jener Wald dem und dem Bauer, jene Fabrik und jene Villa dem und dem Herrn gehört; die Proletariatskinder haben früh schon die Erfahrung machen müssen, daß ihre Eltern nichts besitzen. Ihre Blicke sind für das Erhabene und Schöne nicht abgestumpft, im Gegenteil, sie möchten auch so gern, wie Kinder des Mittelstandes und der besitzenden Klasse, in die klassisch schönen Gegenden „unseres ureigensten Heimatlandes“ reisen oder dort einen Ferienaufenthalt machen, wo man frei herumrennen, auf Berge klettern und Alpenrosen pflücken kann; aber ihr proletarisches Empfinden sagt ihnen, daß diese Schönheiten nur den Reichen gehören. Gemeinnützige Gesellschaften ermöglichen es Skrofultösen, tuberkulösen, aber ja nur fränklichen Stadtkindern aus dem Proletariat, einmal im Jahr auch Landluft zu atmen, aber dann muß man sich für diese Wohltat bedanken; es ist nicht eine Selbstverständlichkeit.

Doch seine Liebe darf nicht buchstäblich nur dem Land gehören, es soll selbstverständlich die Leute seiner Heimat lieben. Und nun kommt der große Konflikt: Die Kinder als Angehörige eines und desselben Staates der Kriegführenden sollten sich untereinander lieben als Brüder und Schwestern, ihre Sympathien nur dem Verbündeten schenken und alle andern hassen als „Feinde“, und verachten wie Verbrecher. Unsere Schweizerkinder sind in der glücklichen Lage: sie dürfen auf alle ihre Sympathien gleichmäßig verteilen, haben keinen Feind zu hassen, aber sich gegenseitig treu zu lieben, wenigstens theoretisch. In Wirklichkeit sieht und hört das Kind ganz andere Dinge. Prof. Dr. Wetter sagte in seiner Eröffnungsrede an der Zürcher Kantonal-Synode, 22. September 1913, nach dem Geschäftsbericht der Erziehungsdirektion: „Unser Patriotismus ist in unserm Bewußtsein oft ein so kostbares Ding, daß wir glauben, kein an-

derer, dessen Wiege nicht auf Schweizerboden gestanden, sei je imstande, so treu zu dienen wie wir. Wie rasch sind wir bereit, geringfügig vom Neubürger zu reben! Wie gerne machen wir uns über den Unglücklichen lustig, dessen Kesslaute nicht ebenso kräftig sind wie die unsrigen! Und was wir Erwachsenen tun, das lernt die Jugend mit Lust.“ Aber nicht nur wegen der fremden Sprache werden Ausländer gehänselt. Das Nationalgefühl wird auch bei uns ganz genau wie in den umliegenden Großstaaten gezüchtet, großgezogen im Haus und in der öffentlichen Erziehung, durch die Schule zum Chauvinismus, jenem Sichbesserbünkten als alle anderen Nationen. Wenn Kinder zu Hause und auf der Straße über die „haibe Schwabe“, die „verdammten Russen“, die „Sau-Achingen“ schimpfen hören, im Welschland alle Deutschsprechenden mit „boches“ angerufen werden, ist das echt schweizerisch? Dieser Pariaerföhl, diese Selbstgefälligkeit aller Völker, sich für das auserwählte zu halten, ist doch mit einer der Ursachen all des Grauens und der Schreckenisse. Bei Kindern finden solche Gedankengänge leicht Eingang, weil ihrer künstlerischen Psyche, ihrem Fühlen und ihrem Wollen diese Selbstvergötterung entspricht: der Wunsch, allen andern überlegen zu sein.

Aber auch das Gegenstück, das ihm die Patrioten vormalen, ist so recht kindisch: Bei aller Hege gegen die verfluchten Ausländer, klingt es als schroffster Widerspruch und doch können es schon die kleinen Kinder beobachten und konstatieren. Bei allem kleinlichen und engherzigen Patriotismus lebt im Schweizer ein ganz lächerlicher Respekt vor dem, was aus der Fremde kommt. Daß Kinder vor fremdem Brunk und Getue Mund und Augen aufreißen, und sich imponieren lassen, ist leicht verständlich; aber auch unsere „Vaterlandsgrößen“ äffen nach, wo es nur geht, im Militär und Zivil, da ist dann auf einmal „Schweizer Eigenart“, scharf ausgeprägtes, echt schweizerisches Wesen und Nationalgefühl zum Teufel. Dann wird auf einmal die Fremdenfrage auch eine Erziehungsfrage. „Von der Art und Weise, wie die jetzige Generation ihre Kinder erzieht, wird der Charakter der Fremdenfrage in der Zukunft abhängen“ war einmal in einer Zeitschrift für Jugendberziehung geschrieben; aber wehe, wenn sie die Proletariatskinder für die Arbeiter-Internationale erzieht. Dann ist gleich das Vaterland in Gefahr.

Denen, die da nicht wissen, was Vaterlandsliebe ist und wie sie sich äußern soll, wollen wir ein Wort Goethes entgegenhalten. Er hat es wenige Tage vor seinem Tode als Aufgabe des Dichters bezeichnet, es gilt aber für alle Menschen und besonders für Erzieher:

„Was heißt denn sein Vaterland lieben, und was heißt denn patriotisch wirken? Wenn ein Mensch lebenslänglich bemüht war, schädliche Vorurteile zu bekämpfen, engherzige Ansichten zu beseitigen, den Geist seines Volkes aufzuklären, dessen Geschmach zu reinigen und dessen Gefinnung und Denkwiese zu verbessern; was soll er denn da Besseres tun? und wie soll er denn da patriotisch wirken?“

„Glück und Unglück des andern Volkes empfinden, als sei es das eigne“ meint Goethe.

Die Verwirklichung dieser sittlichen Ideale geschieht nicht mit 42-Zentimeter-Geschossen, nicht mit Hilfe des Militarismus, nicht auf der Grundlage der heutigen anarchisistischen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung, sondern erst mit dem Sieg des Sozialismus.

Aber wir dürfen einstweilen überzeugt sein, daß diese Einsicht schon in viel mehr Herzen lebt, als jetzt unter dem Zwange der Umstände laut wird. Der Krieg ist ein grausamer Lehrmeister.

In unserem Mut, an unserer Willenskraft und Opferfreudigkeit wird es liegen, ob unsere Erkenntnisse auch gegen alle Instinkte und Gefühle in der Jugendberziehung durchgesetzt werden. Unsere Kinder sollen erfahren, wie eng die Kultur unseres Vaterlandes mit der der andern Völker verflochten ist. Sie sollen aus der Geschichte lernen, daß die großen technischen und wirtschaftlichen Errungenschaften durch das Zusammenwirken der besten Köpfe aller Kulturvölker zustande gekommen sind, daß Arbeiter aller Nationen am großen Kulturbau arbeiten, daß es auf den Schultern der ganzen großen, internationalen Arbeiterklasse ruht. Statt Haß wollen wir Brüderlichkeit, an Stelle der Vaterlandsliebe, Menschlichkeit, an Stelle von Selbstüberhebung und Verachtung, gegenseitige Achtung pflanzen. Unsere Kinder müssen die Pioniere werden, die die zerstörten Brücken und abgerissenen Verkehrslinien nicht nur materiell, sondern auch geistig zwischen den Kulturvölkern wieder aufbauen.